Im Wirkungskreise der Frauen.

Die Bleichsucht.

Die Behandlung der Bleichsucht ist zwar Sache des Arztes, doch seien über die Lebensweise der von ihr Befallenen einige Winke gegeben. Im Vordergrund steht die Ernährung. Die Kost sei nahrhaft und leicht. Neben der Zufuhr von eiweißreichen Nahrungsmitteln sind besonders wichtig: grüne Gemüse und Obst, die sich ganz wohl mit gleichzeitiger Einnahme von Eisen vertragen. Wichtig ist auch ein Eisengehalt der Nahrung, daher Blutsuppen, bluthaltiges Fleisch, Leber, Fischfleisch, Eidotter; unter den Gemüsen besonders Linsen und weiße Bohnen, Spinat, gelbe Rüben, Spargel, unter dem Obst Aepfel und Erdbeeren. Im Milchgenuß wird oft des Guten zu viel getan, doch kann bei jeder Mahlzeit ein kleines Glas davon genossen werden. Da bei nüchternem Magen die Aufnahme am größten ist, soll das erste Frühstück sehr reichlich sein, aus Milch, Butter und reichlich Fleisch bestehen. Alkohol ist nur auf Anraten des Arztes gestattet. Um für das Mittagessen guten Appetit zu erzielen, ist ein genügendes, aber leicht verdauliches Frühstück oft besser als das Begnügen mit einer Tasse Weizenkaffee und einer Semmel. Da Milch leider so häufig den Neigungen nicht entspricht, gibt man Milchkakao oder mit Vanille gewürzte Eiermilch und setzt dem Kaffee oder Tee reichlich Milch zu. Eier in verschiedenen Zubereitungen, Schinken, gute Wurst und dergleichen sind ebenfalls empfehlenswert und ermöglichen erhebliche Abwechslung in der Kost. Namentlich bei mageren Kranken sind Mehlspeisen, Butter, Zucker und Honig reichlich zuzumessen und nötigenfalls durch Malzextrakt, Lebertran und ähnliches zu ergänzen. Von Getränken sind im allgemeinen nur kräftigere Biere in geringen Mengen anzuraten. Für die Aufnahme des besonders nötigen Fleisches muß durch ansprechende Zubereitung gesorgt werden. Für die Abende des Sommers eignen sich saure Milch oder Fruchtspeisen in Milch, Obst in Milch und dergleichen ganz besonders.

Gute Luft im Wohn- und Schlafraum ist Bedingung; regelmäßige Waschungen und nasse Abreibungen wirken sehr oft günstig, sie dürfen aber ebenso wie Bäder immer nur so angewendet werden, daß gleich nachher Wärmegefühl und Wohlbefinden besteht. Auch die Körperbewegung im Freien darf nicht übertrieben werden; sie muß sich so allmählig steigern, daß niemals schwere Ermüdung eintritt. Bei sehr geringem Kräftemaß und bedeutender Nervosität mit Aufregung, Schlaflosigkeit, weinerlicher Stimmung und so weiter ist es oft am besten, daß die Kranken zunächst eine oder ein paar Wochen ganz im Bett bleiben, wobei die Bewegung durch systematische Massage aller Körpermuskeln ersetzt wird.

Die Nachtruhe sei ergiebig; nach den Mahlzeiten empfiehlt sich gleichfalls Ruhe, unter Umständen ist sogar Bettruhe auch am Tage zweckmäßig. Uebertriebenes Spazierengehen und starke Bewegung überhaupt schadet, doch ist Aufenthalt in freier Luft notwendig, wenn möglich auf dem Lande oder im Gebirge, wo überhaupt Luftveränderung günstig wirkt. Empfehlenswert sind Luft und Sonnenbäder, oder in Ermanglung derselben, kurze künstliche Lichtbäder, welche rasch zur Genesung führen.

Strenge Pünktlichkeit in der ganzen Tageseinteilung ist sehr zu empfehlen, dabei muß besonderer Wert auf genügende Zeit zur Erholung gelegt werden. Neun Stunden Schlaf in der Nacht, etwa von abends zehn bis morgens sieben Uhr, daneben noch mindestens einstündige Ruhe nach oder vielleicht besser vor dem Mittagessen sind durchaus nötig.

Verschiedene Mittel gegen Bleichsucht. Ein Heilmittel hierfür sind gebörrte Birnen in rotem Wein gekocht. Ebenso empfehlenswert ist folgendes Mittel: Man zerklopfe ein Ei recht schaumig mit einem Teelöffel Zucker, gieße ein Glas guten Rotwein daran und genieße täglich in Zwischenräumen ein Glas so präparierten Weines. — Man hole in einer Apotheke ungefähr für 20 Cents Eisenpulver und lasse von drei Eiern die Schalen ungefähr zwei Stunden in der Luft trocknen, aber nicht zu hart werden, und pulverisiere diese fein. Nun nehme man einen Eßlöffel voll pulverisierten Zimt und einen Eßlöffel voll gepulverten Zucker, auch vom Eierschalenpulver einen Eßlöffel, aber vom Eisenpulver nur einen Kaffeelöffel voll. Diese vier Bestandteile mischt man gut durcheinander und gebe der Bleichsüchtigen täglich früh und abends eine Messerspitze voll in einer Oblate. In kurzer Zeit schon verliert sich die Bleichsucht mit allen ihren Erscheinungen. Guter Rotwein und kräftige Fleischkost unterstützen das Mittel.

Blutarmut. Erfahrung einer Leserin: „Eine Schwester von mir litt an schlimmer Blutarmut. Mein Vater sorgte dafür, daß sie täglich ein bis zwei Quart saure Milch, mit nichts anderem gemischt, zu sich nahm. Nach ca. vier Monaten war sie blühend, vollwangig und hatte sich vollständig erholt."

Oft liegen besondere Ursachen in Verstößen gegen die allgemeinen Lehren der Gesundheitspflege. Sitzende Lebensweise, geistige und körperliche Ueberanstrengungen, Wohnen und Schlafen in schlecht gelüfteten Räumen, unregelmäßige oder unzweckmäßige Ernährung, mangelhafte Hautpflege und vor allem ungenügende Bewegung im Freien fördern die Entwicklung von Blutarmut und Bleichsucht außerordentlich, es kommen aber auch Fälle vor, wo von allen diesen äußeren Anlässen keiner nachweisbar ist.

Für die Behandlung ergibt sich aus der überwiegenden Häufigkeit der genannten Ursachen die Regel, eine durchaus hygienische Lebensweise zu führen.

Nach der Feuersbrunst zu Gyöngyös in Ungarn.

Obdachlose vor dem Bruckner-Hotel.
Oben: Das abgebrannte Gebäude der Kommerzial- und wirtschaftlichen Bank.

Die von dem Brande schwer betroffenen Bauern vor dem Königspaar.

Die mehr als 17,000 Einwohner zählende ungarische Stadt Gyöngyös, am Fuß der Marberge im Komitat Heves gelegen, ist von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht worden, durch das zahllose Familien obdachlos wurden. Von den 2900 Häusern des Ortes sind etwa 1200 vollständig niedergebrannt, da die Löschungsarbeiten durch Wassermangel beeinträchtigt wurden. Mehrere Personen kamen ums Leben, und zahlreiche andere wurden verletzt. Das Königspaar stattete der schwer betroffenen Stadt einen Besuch ab, um der Bevölkerung seine Teilnahme und Hilfsbereitschaft auszudrücken, und spendete einen namhaften Betrag für die durch das Brandunglück Geschädigten.

Es zieht!

Es zieht! So jammern die Menschen überall, in der Straßenbahn, im Theater, im Restaurant, auf dem Wasser, zu Hause und wo sonst nicht noch.

Ja, es gibt Leute mit spinnwebenfeinen Adern, die den schrecklichen „Zug" schon fühlen, wenn hinter vernagelten Fenstern eine Schublade offen steht, Leute, die da wünschen, daß ihre Dienstboten Geister wären, die durch verschlossene Türen kommen und gehen, um nur nicht durch einen frischen Lufthauch belästigt zu werden. Und die Scheu vor der Zugluft ist keine Chimäre, kein lächerliches Vorurteil, sondern wohlbegründet und berechtigt, wenn sie nicht, wie hier, übertrieben wird.

Weht durch das offene Fenster eines Eisenbahnabteils ein scharfer Zug und trifft eine zarte, empfindliche Wange, so stellt sich als Reaktion oft die Lähmung der Gesichtsmuskeln oder Nerven ein, und dann haben wir es mit einer speziellen Zuglufterkrankung zu tun. Der genau bestimmbare Zeitraum, der zwischen der Ursache und dem plötzlichen Kältereiz, dem Effekt, liegt, läßt eine andere Deutung dieser Krankheitserscheinung gar nicht zu. Wir sehen also, daß Zugluft wie Wind sich auch einstellen können, wenn nicht die Luft, sondern der Raum sich bewegt, in dem wir uns gerade befinden, und besonders diese „schlagende" Luft kann uns äußerst verhängnisvoll werden.

Bei einer Höllenfahrt im Automobil zum Beispiel drängt eine starke Luftströmung gegen uns an. Diese ist sicher ein Wind und keine Zugluft, wie sich aus ihrer Entstehungsweise von selbst ergibt. Ebensowenig haben die eventuell krank machenden Windstöße, die sogenannten Automobil-Krankheiten mit den durch die Zugluft verursachten Affektionen etwas gemein. Die verschiedenen Wirkungen von Wind und Zug beruhen darauf, daß der Wind eine ganze Körperseite trifft. Nun ist unser gesundes Hautorgan so beschaffen, daß es seine Leistungsfähigkeit für Wärme und Kälte je nach Bedürfnis zum Schutze des Körpers ändert. Die zahlreichen feinen Blutgefäße der Haut ziehen sich zusammen, wenn sie von einem Kältereiz berührt werden, wodurch die Haut relativ blutleer wird und den Körper vor allzu großer Abgabe seiner Eigenwärme schützt. Diese Reaktion der Haut tritt aber nur dann ein, wenn eine große Körperfläche von dem Kältereiz getroffen wird. Darum schadet der Wind nicht, sondern gibt vielmehr einen abhärtenden Hautreiz ab.

Anders ist's beim „Zug". Er berührt nur kleine Hautbezirke und führt daher nicht eine allgemeine Abwehr der Haut gegen den Kühlreiz herbei, so daß leicht das zustande kommt, was man „Erkältung" nennt.

Besonders erwähnenswert ist es, daß sich der „Zug" durch Fenster- und Türritzen häufig erst ziemlich spät bemerkbar macht. Dadurch können auch die natürlichen Schutzmaßregeln gegen die Abkühlung im Organismus nicht sofort ausgelöst werden. Nun zwickt und zwackt es in den Beinen, oder „die Hexe" schießt ins Kreuz. Das hat der „Zug" mit seinem leisen, oft insensiblen Rieseln getan. Ihn im Nacken zu haben, ist nicht ganz so gefährlich als vor bezw. gegen sich. Durch seine Einwirkung sind schon die schwersten Neuralgien, die man sein Lebtag nicht wieder los werden konnte, entstanden; speziell das Ohr leidet sehr darunter. Darum hütet Euch vor seiner Tücke auf Reisen und daheim, vornehmlich, wenn Ihr stark erhitzt seid. Geht ihm, wo Ihr könnt, aus dem Wege oder legt eine Schutzhülle an, die er nicht zu durchdringen vermag. Gegenzug kann zu einem gefährlichen Feind des Menschen werden.

Kinder wissen beim Spiel aus allem alles zu machen; ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte. Goethe.

Gregor's Stimmung.

Gregor kam eine halbe Stunde früher aus dem Kaffeehaus heim als gewöhnlich. „So, Kleine," sagte er flüchtig zur jungen, verwöhnten Frau Asta, die es sich gerade auf dem behaglichen Klubsessel in Gregors Arbeitszimmer bequem gemacht hatte.

„Du kommst schon?" fragte Asta. „Ist etwas passiert?"

„Was soll denn passiert sein?" erwiderte Gregor erstaunt.

„Du kommst sonst immer erst um fünf Uhr, also muß dir etwas passiert sein."

„Es muß mir etwas passiert sein! Es muß!!" rief Gregor kopfschüttelnd. „Es ist aber nichts passiert! Ich habe nur eine wundervolle Idee zu einer Novelle und fühle mich wie selten in Stimmung — —"

„Also ist doch etwas passiert!" verteidigte Asta hartnäckig ihre Ansicht. „Du hast eine Idee? Erzähle doch. Und in Stimmung bist du auch? Und —"

„Kind, tu mir den Gefallen und reiß mich nicht heraus. Später will ich dir alles erzählen oder die fertige Novelle vorlesen. Nur jetzt laß mich ungestört arbeiten."

„Warum sagst du nicht gleich, daß du arbeiten willst!" erklärte Asta achselzuckend und erhob sich. „Dann wäre ich längst in mein Zimmer gegangen."

„Wenn ich dir sage, daß ich in Stimmung bin, so mußt du Rücksicht nehmen und —"

„Das tue ich stets. — Darf ich die Zwischentüre zu meinem Zimmer offen lassen, Schatzi?"

„Gewiß, gewiß, Kleine. Lasse sie nur offen, aber —"

„Ich will dich ganz gewiß nicht stören. Bloß damit ich merke, daß ich einen Mann habe."

Gregor legte Schreibzeug und Papier zurecht und ließ sich am Schreibtisch nieder. „Wie war es doch?" brummte er. „Ich hatte die ganze Novelle im Kopf und nun — —! Wenn man eben so aus der Stimmung gerissen wird, da —"

„Arbeitest du schon, Schatzi?" rief Asta aus dem Nebenzimmer. „Es wird wohl sehr schön?"

„Es wird gar nichts! Ich habe alles wieder vergessen. Das kommt davon, wenn —"

„Ich hab's dir immer gesagt, daß du dir Notizen machen sollst. Ein Schriftsteller, der keine Notizen macht, ist kein Schriftsteller."

„Eine Frau, die keine Zwischenbemerkungen macht, ist keine Frau!" höhnte Gregor.

„Sie sind doch sehr nötig, mein Lieber!"

„Was? Die Frauen? Stimmt, die sind sehr notwendig! Namentlich Schriftstellern! Das sehe ich eben wieder."

„Nein, ich meinte die Zwischenbemerkungen. Auf deine Ungezogenheit gebe ich überhaupt keine Antwort. — Ich denke, du wolltest arbeiten?"

„Allerdings! Ich danke dir, daß du mich daran erinnerst. Arbeiten wir also."

Gregor tauchte die Feder ins Tintenfaß und schrieb: „Es war im Jahre 1897, als sich das Außergewöhnliche ereignete. Milda Gersbach hatte sich zehn Jahre lang schlecht und recht als Zigarettenarbeiterin durchgeschlagen und erwachte eines Morgens als Millionärin. Das bedeutende Vermögen eines unbekannten, als unverheirateter Sonderling in Indien verstorbenen Onkels mütterlicherseits fiel Milda in den Schoß. Sie stand wie betäubt vor dem Advokaten, der ihr die Nachricht brachte und sagte immer wieder: „Was soll ich denn nur mit dem Gelde —".

„Schatzi! Heute ist bereits der Fünfte, und du hast mir immer noch kein Wirtschaftsgeld gegeben!" rief Asta aus dem Nebenzimmer. „Ich hab' schon überall Schulden machen müssen."

„Hm, hm — eine ordentliche Hausfrau macht keine Schulden. — Muß denn das gerade jetzt sein?"

„Wenn ich doch kein Geld mehr habe! Du willst essen und trinken und gibst mir kein Wirtschaftsgeld!"

„Später, Herzi, später! Bedenke, daß du mich mit diesen Kleinigkeiten ganz aus der Stimmung —"

„Mein Wirtschaftsgeld ist keine Kleinigkeit, Schatzi!"

„Das weiß der Himmel. Es fällt mir schwer genug, so viel Geld —"

„So meinte ich's nicht Schatzi. Du gibst mir wenig genug, andere Frauen bekommen viel mehr und —"

„Du bekommst es schon, Liebling. Nur heute nicht! Bitte laß mich jetzt arbeiten."

Im Nebenzimmer herrschte tiefes Schweigen, und Gregor konnte ungestört einige Blätter beschreiben. Er schilderte gerade, wie die aufdringlichen Freier sich scharenweise den hübschen jungen Zigarettenarbeiterin näherten, als das fünfzehnjährige Kindermädchen atemlos ins Zimmer stürzte.

„Herr Gregor, Herr Gregor, ich kann wahrhaftig nichts dafür. Isoldchen hat Ihre lange Pfeife ermischt und rauchen wollen. Dabei ist sie über die Pfeife gestolpert und ihr Kopf —"

Gregor sprang auf: „Um Gottes willen! So laufen Sie doch zum Arzt. Er soll sofort kommen!"

„Was soll er?" fragte Minna mit offenem Munde.

„Sie sind eine ganz alberne Person!" schalt Asta, die aus ihrem Zimmer herbeigeeilt war. „Was er soll? Minna sind Sie denn von allen Göttern verlassen! Es kann doch eine Gehirnerschütterung sein."

„Was?"

„Eine Gehirnerschütterung. Sie — — — Sie — —! Wenn der Kopf —""

„Der liegt in tausend Scherben, weil er doch aus Porzellan ist."

„Ach so!" riefen Gregor und Asta erleichtert. „Sie reden vom Pfeifenkopf! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?"

„Ich hab' die ganze Zeit vom Pfeifenkopf gesprochen!"

„Es ist gut! Gehen Sie zu Isoldchen, und stören Sie mich solch : Lappalien wegen nicht wieder in der Arbeit."

Das Mädchen verschwand.

„Diese modernen Dienstboten sind schrecklich!" erklärte Asta. „Es ist gar kein Verlaß auf sie."

„Du hast recht, Geliebte. Es ist kein Verlaß auf sie. Das könnten wir aber später besprechen. Wenn du mich jetzt verlassen wolltest —"

Asta sagte kein Wort und rauschte wie eine beleidigte Königin hinaus.

Gregor griff wieder zur Feder und schrieb: „Milda versammelte ihre Freier um sich und sagte zu ihnen: „Meine Herren! Einen von Ihnen kann ich nur erhören. Um niemand zu kränken, will ich Sie einer Prüfung unterwerfen. Bestimmen Sie selbst durch das Los denjenigen, den Sie für den Würdigsten halten, als erster geprüft zu werden. Hat er die Prüfung bestanden, so — —"

„Ich bin eine anständige Frau!" sang Asta mit weicher Stimme in dem Nebenzimmer und begleitete sich leise auf dem Flügel.

„Das bist du nicht!" rief Gregor empört. „Eine anständige Frau läßt ihren Mann arbeiten, wenn er in Stimmung ist."

„Du bist roh! Man wird wohl noch vor sich hin summen könen. Dich stört doch aber auch alles!"

„Verzeihe, Kind, aber jede Störung reißt mich aus der Stimmung. Nun habe ich den Faden vollständig verloren."

„Du wirst ihn schon wiederfinden, Schatzi," tröstete Asta. „Klara Zimmer kam übrigens gestern schon im neuen Sommerhut."

„Hat er die Prüfung bestanden, so—" überlas Gregor das zuletzt Geschriebene.

„Nun, ich kann nicht sagen, daß er sie bestanden hat. Mir gefiel er gar nicht."

„Wer denn, Kind? Von wem sprichst du?"

„Ich habe es doch laut genug gesagt: von Klara Zimmers neuem Sommerhut."

„Ich will dir mal was sagen," rief Gregor verzweifelt, „wenn es mir gelingen sollte, meine Novelle jemals zu beenden, so bekomme ich vielleicht zweihundert Mark dafür. Ich will dir jetzt schon fünfzig Mark davon im voraus geben, wenn du mir versprichst — —"

„Was denn, Schatzi?" Asta kam aus ihrem Zimmer gesprungen und umschlang den Gatten liebevoll mit weichen Armen.

„Wenn du mich nicht immer unterbrechen wolltest, wüßtest du es bereits. Schwöre mir, daß du jetzt fort gehen wirst, um dir einen Sommerhut zu kaufen."

„Du Lieber!" jubelte Asta. „Das ist die erste gescheite Idee, die ich heute von dir höre. Ich fliege." An der Tür wandte sie sich nochmals um: „Daß du aber fleißig bist, Schatzi! Du hast soeben Schulden gemacht, die du abarbeiten mußt. Nun, es wird schon werden. Du bist ja in Stimmung." — —

„Minna," sagte die Hausfrau eine Viertelstunde später zum Kindermädchen, „ich habe einen wichtigen Gang und komme erst zum Abendbrot zurück. Gehen Sie mit Isoldchen so lange zu meinem Mann, damit er beruhigt ist. Er ängstigt sich sonst Mädis wegen, solange ich nicht da bin." —

Als Asta nach zwei Stunden zurückkam, war sie sehr erstaunt, daß Gregor seit einer Stunde und fünfzig Minuten wieder im Kaffeehaus saß.

Er schrieb dort an seiner Novelle.

Der Kollegienrat Färber.

Fürst Leopold von Dessau war nicht nur ein tapferer Haudegen, er war auch bei anderen Gelegenheiten, wo Mut und Kraft erfordert wurden, gern bei der Hand. Einst, da er gerade in Berlin war, brach ein bedeutendes Feuer aus. Alles, was Hände hatte, zu helfen, eilte herbei, um selbst beim Löschen tätig zu sein oder den Spritzenmannschaften — es war im harten Winter — wärmende Erquickungen zu bringen. Da spazierte an den Feuergassen entlang, wohlbehäbig in einen warmen Pelz gehüllt, ein stattlicher Herr, vom Feuer hell beschienen, mit überlegenen Blicken auf die Arbeit der emsigen Leute herabschauend. Eben bummelt er an einer Spritze vorüber, auf der ein Mann mit Reitstiefeln, Lederhosen und kurzer Reitjacke eifrig beschäftigt ist, die ihm zugereichten Feuereimer in den Spritzenbehälter zu gießen.

„Herr, holla! Angegriffen!" ruft er dem bedächtig vorüberschreitenden Bepelzten zu. „Hier sind Hände not!"

„Bitte," versetzte der Angeredete vornehm, „ich bin der Kollegienrat Färber!"

„Und ich," spricht der auf der Spritze und stürzt mit schneller Bewegung dem Beamten einen Eimer Eiswasser über den Kopf, „ich bin der Fürst Leopold von Dessau!"

Ueberflüssig.

Schlächtermamsell „Soll ich Dir die Wurst einwickeln?"

Junge: „Ist nicht nötig (stolz) ich habe ja heute Handschuhe an!"

Instruktion.

„Wozu hat der Soldat den Mund?"

„Zum Reden."

„Falsch! Zum Halten!"

Fruchtgelee.

Unter den Experten auf dem Gebiete des Einmachens herrscht die Ansicht, daß die Bereitung der Frucht-Gelées der leichteste Zweig dieser im wahren Sinne des Wortes „süßen" Beschäftigung der Hausfrau sei — trotzdem begegnet man vielen Klagen über mißratenes Gelée, oder man sieht gelegentlich ein Produkt, das die Hausfrau bei aller angewandten Mühe nicht tadellos zustande brachte. Es gibt da nun allgemeine Regeln, für alle Gelées gültig, und gibt auch nebenbei individuelle Anweisungen, die der einen oder anderen Fruchtsorte gegenüber zu befolgen sind. Beides sei nachfolgend angeführt.

Die erste Bedingung bei der Gelée-bereitung ist die Auswahl absolut tadelloser Früchte. Eine Nachlässigkeit auf diesem Gebiete kann den ganzen Erfolg in Frage stellen. Das Produkt zu reifer Früchte wird nicht reif, dieselben dürfen vielmehr, falls sie sonst nur von tadelloser Qualität sind, eher etwas unreif sein. Die Frucht wird gründlich gewaschen, in verschiedenen reinen Tüchern abgetrocknet, von jeder Kleinigkeit, wie Stengel, Blume etc. befreit, leicht zerdrückt, wenn es Beeren sind, sonst samt Schale und Korngehäuse fein zerschnitten, und nur mit so viel Wasser aufgestellt, daß sie nicht anbrennen kann, ehe der eigene Saft ausgetreten ist.

Früchte, namentlich Beeren, die gleich nach starkem Regen gepflückt sind, sollte man nicht verwenden, da sie in der Regel zu viel Nässe absorbiert haben und der Saft dadurch in Gefahr kommt, zu wässerig zu sein, eine Gefahr, die sich nicht akkurat definieren oder kontrollieren läßt, der man also auch nicht entgegentreten kann durch ein längeres Einkochen. Crabäpfel, Quitten und Aepfel sollten niemals mehlig sein, beim Durchschneiden sollte reichlicher Saft dem Schnitte des Messers folgen. Auch dürfen diese Früchte nicht erst so spät eingemacht werden, daß die Gefahr vorliegt, sie hätten auch nur den leisesten Frosthauch bekommen; denn das daraus erzielte Gelée wird streifig, trübe und dünn, und auch einem Experten würde es nicht gelingen, es zu tadelloser Beschaffenheit zu korrigieren. Man beachte den Markt und kaufe die Früchte, sobald sie zuerst zu einem annehmbaren Preise offeriert werden.

Das Einkochen von Gelés sollte nicht bei feuchter Luft oder Regenwetter vorgenommen werden; denn je schneller die Verdunstung vor sich geht, desto besser ist das Resultat. Außerdem sollten die Einmachfrüchte nicht zu gleicher Zeit mit Speisen, die einen starken Geruch verbreiten, auf dem Ofen stehen, nicht mit Fett, Bohnen, Weißkraut, Zwiebeln, Hammelfleisch, sauren Fleischspeisen usw. Speisedämpfe mögen das individuelle, feine Aroma von Früchten beeinträchtigen und man denkt nicht an die Ursache, wenn man das Gelée nicht aromatisch genug findet.

Der Kessel, der Seiher und alle verwendeten Schüsseln und Löffel müssen entweder ganz neu sein, oder dürfen nur dieser Verwendung gedient haben. Wenn möglich benütze man einen silbernen Löffel, der aber auch erst, wie alle anderen Gegenstände, in kochendem Wasser gebrüht wurde, um alle Fäulniskeime zu töten. Der zum Ausscheiden des Saftes benützte Beutel sei aus Flanell, aus „Cheese-Cloth" oder Leinwand, in jedem Falle aber muß er erst unmittelbar vor Aufnahme der Frucht aus kochendem Wasser herausgewunden werden. Die Gläser und Deckel müssen gut gebrüht sein und während des Einfüllens in heißem Wasser von ungefähr einem Zoll Höhe stehen. Man kann ein in Kognak, Arrac oder Rum getauchtes Papier direkt auf das Gelée legen und dann ein in Eiweiß oder Salicylösung getränktes dem mit Eiweiß bestrichenen Rand des Glases aufkleben. Den Zucker stellt man in einer irdenen oder emaillierten Pfanne in den offen zu lassenden, mäßig warmen Backofen auf dick zusammengelegte Zeitungen, damit er durch und durch erhitzt wird, doch darf er ja nicht schmelzen, sondern muß völlig trocken bleiben. Man läßt ihn so heiß stehen bis zu dem Moment, da er dem Fruchtsaft zugefügt wird; das soll dazu beitragen, das Gelée ganz besonders klar zu bekommen.

Die Bereitungsweise ist nun im Allgemeinen die folgende: Die Frucht wird, wie oben erwähnt, aufgestellt, Beeren mit fast gar keinem, Stein- und Kernfrüchte mit etwas mehr Wasser, und so lange langsam gekocht, bis Alles zerfallen ist, so daß der ganze Saft ungehindert austreten kann. So wird die Masse in den Beutel geschüttet und schwebend aufgehängt. Nimmt man „Cheese Cloth", so muß es dieses Mal doppelt sein. Die Fruchtmasse darf nicht gepreßt werden, nur mag man gelegentlich mit zwei Löffeln die Seiten leicht streichen, oder den Boden etwas heben, damit die etwa zu dicht ihm aufliegende Fruchtmasse sich löst und der obere flüssige Teil leichter nach unten gelangt. Zu große Sparsamkeit, d. h. in diesem Falle: der zu eifrige Wunsch, recht viel Gelée zu erzielen, mag dahin resultieren, eine ganz minderwertige Qualität zu erhalten. Es ist viel besser, man benütze nur das, was von selbst ausläuft und bereitet aus der dicken Masse Marmelade. Dann hat man ein ganz durchsichtiges, klares Gelée.

Den herausgenommenen Saft schüttelt man vorsichtig von etwaigem trübem Bodensatz ab (der letztere kann zu der Fruchtmasse kommen) und mißt ihn genau in den Kessel. Vom Augenblicke des Siedens an muß er 20 Minuten kochen und etwa sich bildender Schaum muß rein abgenommen werden. Je nach Säure oder Süßigkeit der Frucht rechnet man auf jedes Pint Saft ¾—1 Pfund Zucker, läßt alles zusammen einmal aufkochen, und das Gelée ist fertig. Längeres Kochen (Maximum 2 Minuten) macht das Produkt häßlich, trübe, streifig, rauh. Nun wird der Saft nochmals durch ein einfaches „Cheese-Cloth"-Säckchen — filtriert, und dann sofort eingefüllt.

Man achte darauf, daß Säckchen, Schüssel, Schöpflöffel kochend heiß sind, denn bei Berührung mit kalten Gegenständen möchte das Gelée sofort zum Stehen kommen und es ginge viel verloren. An staubfreiem, trockenem Orte werden die Gläser offen nebeneinander gestellt, ein reines Tuch wird lose darüber hingebreitet und so bleibt alles 24 Stunden lang stehen, ehe die Gläser verwahrt und verschlossen werden.

Gelée darf nicht im Keller, überhaupt an keinem zu kühlen Platze stehen. Trocken und kühl ist der beste Aufbewahrungsort, ersteres ist aber der wichtigste Punkt, wo man beides vereinigt nicht haben kann. Nur ist die Gefahr vorhanden, daß an allzu warmem Platze die Verdunstung zu stark sei, so daß das Gelée eingeht und der Zucker kristallisiert. Das ist aber doch nicht so schlimm, als wenn es (an feuchtem Orte) schimmelt. Manche Frauen finden es ratsam, selbst den Lichtschein auszuschließen, da er ähnliche Wirkung wie die Wärme haben soll, und wickeln die Gläser in dunkelblaues Papier. Akkurates Etikettieren ist natürlich auch etwas, was dazu gehört, und jede Hausfrau wird mit Stolz auf eine Reihe hübsch bezeichneter Gläser blicken.

Ein Peck Quitten ergibt ungefähr 22 Gläser Gelée.

4 Quart Crab-Aepfel, in klein geschnittenem Zustande gemessen, ergeben 11 Gläser Gelée.

5 Boxes Johannisbeeren — 9 Gläser Gelée.

Diebeshumor.

Es geschieht zuweilen, daß bei Einbrüchen die Herren Spitzbuben über die mitgenommenen Gegenstände in mehr oder minder vollendeten Versen quittieren. Einer dieser sonderbaren Poeten machte einem Kopenhagener Restaurant einen nächtlichen Besuch, erquickte sich an den dort vorhandenen Vorräten und hinterließ schließlich einen Zettel folgenden Inhalts:

„Dein Bier ist gut, auch der Zigarren
Hochfeiner Duft hat mich entzückt.
Könnt' länger ich bei Deinem Wein verharren,
Fürwahr, ich wäre hochbeglückt."

Der betriebsame Wirt sah sich für den erlittenen Schaden dadurch reichlich gedeckt, daß er diese Verse, die eine wohl unbeabsichtigte Reklame erster Klasse abgaben, auf große Plakate abdrucken und in seinem ganzen Viertel anschlagen ließ. Seine Restauration wurde die besuchteste im ganzen Stadtteil.

Unangenehmer war dagegen ein Vorfall, von dem die Bewohnerin einer Dresdener Pension betroffen wurde, die am Morgen beim Aufwachen folgende Zeilen auf ihrem Tischchen fand:

„O schönste Frau, ich habe alle Ihre Zimmer,
Auch Ihre Uhr, die Nadeln und noch andere Dinge.
Ich eile jetzt, indem ich noch Ihr Lobied singe,
Daß ich in Sicherheit mich damit bringe."

Nicht so galant behandelt wurde ihre Freundin, die im anstoßenden Zimmer schlief und am Morgen folgende unerwünschte schriftliche Mitteilung vorfand:

„Dieweil Du schliefest, holde Träumerin,
Bin heimlich ich zu Dir gekommen;
Ich sah den Perlenschmuck, der Deines Halses Zier,
Doch da er falsch, hab' ich ihn nicht genommen."

Der Schulgehilfe E. Krumm aus W. war zum Schulmeister erwählt worden. In dieser Eigenschaft hatte er das Herz einer Pächterstochter erobert, und der künftige Schwiegerpapa versprach als Mitgift die schönste Kuh aus dem Stalle. Da aber die für E. Krumm bestimmten Räumlichkeiten außer dem Wohnzimmer nur eine Stätte für Federvieh und einen kleinen Schweinestall enthielten, wandte sich Krumm mit folgender Bittschrift an seine Gemeinde: „An die löbliche Gemeinde Nachdem der Unterzeichnete durch seine nächstens erfolgende Heirat mit Leopoldine Lamm, Pächterstochter allhier, ein schönes Stück Rindvieh in's Haus bekommen wird, bittet derselbe um gütige Erweiterung der Schullokalitäten durch einen großen Stall, nämlich für die erheiratete Kuh und allenfalls später nachkommendes Rindvieh, wozu bei der Vorliebe des Unterzeichneten für ländliche Arbeit im engen Familienkreis und bei der schon im elterlichen Hause anerkannt guten Viehzucht seiner Auserwählten alle Aussicht vorhanden ist."

Eine gute Antwort

erteilte einmal der Humorist Saphir an zwei Abonnentinnen, die fragten: „Wir streiten uns, ob es heißt: Ich habe Ihnen gewunken, oder ich habe Ihnen gewinkt." Seine Antwort lautete:

„Weil gar zu schön im Glas der Wein gemunken,
Hat sich der Hans dickvoll getrinkt;
Drauf ist im Zickzack er nach Haus gehunken
Und seiner Grete in den Arm gesinkt.
Die aber hat ganz zornig abgewunken
Und hinter ihm die Türe zugeklunken."

Im Theaterrestaurant.

Gast: „Was gibt es denn eigentlich heute abend?"

Kellner: „Oben Hamlet und unten Eisbein mit Sauerkohl."

Mildernder Umstand.

„Soeben sagte er zu mir: „Ich liebe Ihnen, Fräulein" . . . ist das 'n reizend ungebildeter Mensch!"

Begründung.

„Sagen Sie mir, warum wollen Sie denn Ihren Mann durchaus im Waldfriedhof beerdigt haben?"

„Ja, schauen S', Herr, er war halt gar so ein großer Schwammerlfreund!"